

Sechs Ausstellungen eines Landes - und eine Ausstellung der Länder

In der Schweiz wurden bisher sechs Landesausstellungen durchgeführt: 1883 in Zürich, 1896 in Genf, 1914 in Bern, 1939 in Zürich, 1964 in Lausanne und 2002 in Biel, Neuenburg, Yverdon-les-Bains sowie Murten. Die Expo 2027 Bodensee Ostschweiz wäre somit die erste in der Ostschweiz durchgeführte Landesausstellung.

Die nationale Ausstellungstradition geht zurück auf die Berner Kunst- und Industrieausstellung von 1804. Die in ihrer Nachfolge stehende dritte Schweizerische Gewerbe- und Industrieausstellung 1857 hatte erstmals den Charakter einer Landesausstellung: Sie ging über die ältere Form des Verkaufs von Produkten auf Jahrmärkten und Messen hinaus und stellte als Ausweis des Könnens und Gegenstand der Belehrung auch nicht zum Direktverkauf bestimmte Produkte wie Chronometer, Filter und Ventile, Pressen und Pumpen usw. exemplarisch zur Schau.

Der Anstoss für die erste Landesausstellung von 1883 ging von lokalen Wirtschaftsverbänden und Komitees aus. Das bundesrätliche Präsidium der Ausstellungskommission und die Ausrichtung von Bundessubventionen machten diese Landesausstellung wie auch die folgenden zu nationalen Veranstaltungen, ohne dass diese in gouvernementale Selbstdarstellungen ausarteten. Die Inhalte wurden von ad hoc zusammengestellten Komitees und von gesamtschweizerischen Verbänden festgelegt. Die Rolle der Bundesbehörden beschränkte sich darauf, Zeitpunkt und Ort festzulegen sowie Kredite zu sprechen.

In den Landesausstellungen wurden stets lokale und kantonale Traditionen aufgenommen und mit gesellschaftspolitischen Bezügen und Exponaten aus dem nationalen Kunstschaffen angereichert. Die anfängliche Leistungsschau, auf der verschiedene Unternehmen um umsatzfördernde Prämierungen konkurrierten, wurde mit der Zeit zur Inszenierung der nationalen Leistungsfähigkeit. Diese Funktion der Produktemesse fiel später an die 1915-17 ins Leben gerufene Schweizerische Mustermesse, die mit ihrer jährlichen Durchführung dem Entwicklungstempo der Wirtschaft besser entsprach.¹

Zürich 1883: Propagierung wichtiger (bildungs-)politischer und wirtschaftlicher Reformen

Die erste Landesausstellung von 1883 fand in Zürich auf dem Platzspitz statt. Das Ausmass der Ausstellung war für damalige Verhältnisse ungewöhnlich: 14 Tage wären für den Besuch der gesamten Ausstellung notwendig gewesen. Neben der Warenpräsentation wurde v.a. dem Schulwesen als wesentliche Voraussetzung für die nationale Produktionsstärke Platz eingeräumt. Dazu wurden u.a. Daten der Rekrutenprüfungen verwendet, die zeigten, dass Rekruten aus Regionen mit verhältnismässig hohen Lehrerlöhnen und kleinen Schulklassen bessere Leistungen erbrachten als andere. Gegen diese positive Darstellung der allgemeinen Schulpflicht wehrten sich jedoch die ländlichen Gegenden.² Die Ausstellung erwies sich zudem als sehr geeignet, um auf die

¹ Der ganze Abschnitt nach dem Lemma „Landesausstellungen“ von Georg Kreis im Historischen Lexikon der Schweiz: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D13796.php> (SRG), (10. 4. 2013).

² <http://www.expo-archive.ch/ger/html/index.html@sitesect=1400.htm> (SRG), (3. 4. 2013).

Notwendigkeit von wirtschaftlichen und politischen Reformen hinzuweisen. Eine solche Neuerung war die gerade angesichts einer Landesausstellung wichtige Einführung eines Patentschutzgesetzes: Die Angst vor Nachahmung hatte nämlich zahlreiche potenzielle Aussteller an einer Teilnahme gehindert.³ Weiter sollten mit der Landesausstellung Handel und Wirtschaft gefördert werden.⁴



Abb. 1: Ein wichtiges Element der ersten Landesausstellung waren Präsentation und Verkauf. Zugelassen waren nur schweizerische Produkte.

6000 Aussteller – ausländische Produkte waren nicht zugelassen – trugen ihre Produkte zur Schau, um neue Geschäftsbeziehungen zu knüpfen sowie ihre Erzeugnisse auf Konkurrenzfähigkeit hin zu prüfen. Doch monierten Jury und Presse in ihrer Beurteilung, dass die Landwirtschaft, die Seidenindustrie und auch das Kunsthandwerk den Anforderungen der Zeit nicht mehr genügten. Die Landesausstellung wirkte zudem als Triebfeder zur Gründung zahlreicher nationaler Organisationen.⁵ Spezielle Beachtung fand der Kanton Tessin, der durch die Eröffnung des Gotthard-Tunnels ein Jahr zuvor näher an die Schweiz herangerückt war. Dieser Meilenstein führte zu neuen Visionen: An der Ausstellung wurde ein Projekt vorgestellt, das die durchgängige Schifffahrt vom Bodensee bis zum Genfersee zum Ziel hatte.

³ Herren, Madeleine, Gaslicht im Kerzenständer – schweizerische Landesausstellungen im 19. Jahrhundert, in: expos.ch, Bern 2000, S. 95-198, hier S. 102.

⁴ Kohler, Georg und Moos, Stanislaus von (Hrsg.), S. 47.

⁵ Büchler, Hermann, Drei schweizerische Landesausstellungen, Zürich 1970, S. 34, S. 40 und S. 43.

Eine Konsequenz der stark ökonomisch ausgerichteten Absichten der Landesausstellung von 1883 war, dass diese als sehr „nutzenbezogen“ wahrgenommen wurde und sich dadurch nicht sonderlich als Plattform zur Verbreitung von neuen Ideen und Visionen eignete.⁶ Insgesamt beurteilt, war die Landesausstellung 1883 geprägt vom Glauben an die Technik und der Hoffnung auf Fortschritte in der Zukunft.⁷ 1.75 Millionen Eintritte wurden vor allem an männliche Personen verkauft.

Genf 1896: „Village Suisse“ und „Village noir“

Die Landesausstellung 1896 lockte rund 2.3 Millionen Besucher und Besucherinnen nach Genf. Erwartet worden war mehr Publikum, doch das schlechte Wetter jenes Sommers machte den Organisatoren einen Strich durch die Rechnung: Das Defizit betrug 740'000 Franken. Die Landesausstellung von 1896 wurde um einen Vergnügungspark erweitert mit dem Ziel, zusätzliche Besucherinnen und Besucher nach Genf zu locken: Das „Village Suisse“ verband 78 Gebäude aus der ganzen Schweiz. Holzhäuser und Oberländer Chalets säumten einen Platz mit einer Kirche, der Hintergrund wurde von einem 115 Meter langen und 18 Meter hohen Berg in Szene gesetzt. Diese Darstellung des romantisierten Dorflebens wurde von weidenden Kühen, Sennen, Käsern, verschiedenen Handwerkern und Mägden, die bei ihrer Arbeit beobachtet werden konnten, unterstützt. Insgesamt präsentierten 3523 Personen Trachten aus dem ganzen Land. Den Besuchern wurden zudem Gastwirtschaften, Kegelbahnen, unterhaltsames Armbrustschiessen, Konzerte, Volkstänze sowie ein Schwingerfest geboten. Obwohl die Exaktheit der Nachahmung gelobt wurde, erntete das Village auch Kritik dafür, dass es zu idealisiert wirke und gesellschaftliche Probleme ausklammere.⁸ Unter anderem wurde kritisiert, dass die gesellschaftliche und wirtschaftliche Unterschicht keinen Platz gefunden hatte.⁹ Zudem kontrastierte dieses idyllisierte Bild andere Ausstellungsinhalte: Gerade durch die Darstellung des Fortschritts – die starke Präsenz der Elektrizitätswirtschaft verlieh der Ausstellung nämlich gleichzeitig ein modernes und innovatives Gesicht – wurde die Distanz zwischen zeitgenössischer Lebensweise und Innovation augenfällig.¹⁰

⁶ Arnold, Martin, Von der Landi zur Arteplage, Zürich 2001, S. 45.

⁷ Büchler, Drei schweizerische Landesausstellungen, S.47ff.

⁸ Büchler, Drei schweizerische Landesausstellungen, S. 87, S. 92, S. 94 und S. 97.

⁹ Gosteli, Mike und Schwager, Nicole, expos.ch – die Schweiz ausstellen? Anmerkungen zu einer Ausstellung im Schweizerischen Bundesarchiv, in: expos.ch, Bern 2000, S. 13-27, hier S. 17.

¹⁰ Herren, Madeleine, Gaslicht im Kerzenständer – schweizerische Landesausstellungen im 19. Jahrhundert, in: expos.ch, Bern 2000, S. 95-198, hier S. S. 104.



Abb. 2: Das „Village Suisse“ bestand aus Holzhäusern und Oberländer Chalets, die einen Platz mit einer Kirche säumten.

Nebst dem „Village Suisse“ gab es auch ein „Village noir“: Ein Genfer Geschäftsmann liess 230 Sudanesen in die Schweiz holen, die während der gesamten Ausstellung in Lehmhütten hausen mussten. Die Idee des „Village Suisse“ und des „Village noir“ war keine ursprünglich schweizerische: Ähnliches war bereits an früheren Weltausstellungen zu besichtigen gewesen.



Abb. 3: Nebst dem „Village Suisse“ gab es für das Publikum auch ein „Village noir“ zu bestaunen. Im kühlen, regnerischen Sommer 1896 froren 230 Sudanesischen und Sudanesen.

Die Ausstellung in Genf stand weiter im Zeichen eines gleichzeitig herrschenden zollpolitischen Konfliktes mit Frankreich. Sie eignete sich deshalb für die Propagierung des wirtschaftsnationalistischer Ziele: Politiker nutzten denn auch die Gelegenheit, das Publikum zum Kauf von Schweizer Produkten zu ermahnen.¹¹

Bern 1914: Ein Graben zwischen Deutsch- und Westschweizern

Die Landesausstellung 1914 in Bern wurde vom Bund mit über zwei Mio. Franken gefördert, nachdem er zuvor von jeglicher Verantwortung hatte absehen wollen. Damit sollte seine Zustimmung zum Projekt signalisiert werden.¹² Auch viele Vertreter der Wirtschaft waren ursprünglich nicht zu einer Teilnahme bereit gewesen, da sie ein Missverhältnis zwischen Aufwand und Ertrag befürchteten.¹³ Schliesslich nahmen dennoch 8000 Aussteller teil.

Auch 1914 war ein „Dörfli“ – dieses Mal kein Sammelsurium von Häusern aus verschiedenen Regionen, sondern im einheitlichen, bernischen Baustil – fester Bestandteil der Ausstellung: Es stellte

¹¹ Büchler, Drei schweizerische Landesausstellungen, S. 71ff. und S. 92.

¹² Jörg, Claudio, Die Landesausstellung 1914 in Bern: zwischen Fortschrittsglaube und Kulturkritik, in: expos.ch, Bern 2000, S. 131-149, hier S. 136.

¹³ Arnold, Von der Landi zur Arteplage, S. 63f.

im modernen Geist geborene Bauten in Anlehnung an die Tradition dar und wurde als didaktisches Mittel genutzt, um die Versöhnung von Tradition und Fortschritt zu symbolisieren.¹⁴

Die Romands schwärmten jedoch noch immer von ihrem „Village Suisse“ von 1896 und waren der Meinung, dass die Bauweise an der Berner Landesausstellung an den Münchner Stil angelehnt war.



Abb. 4: Die Architektur an der Landesausstellung 1914 erinnerte die Romands an den Münchner Baustil. Sie stiess bei ihnen darauf auf Ablehnung.

Gleichzeitig waren die Beschriftungen der Hallen nur in deutscher Sprache verfasst. Und auch durch das offizielle Ausstellungsplakat von Emil Cardinaux, das ein grünes Pferd mit einem Reiter zeigte, spitzte sich der Gegensatz zwischen den West- und Deutschschweizern zu: Die Romands waren der Ansicht, dass dieses Bild germanisch inspiriert sei. So wurde die zunehmende Polarisierung zwischen Deutschland und Frankreich auch in der Schweiz spürbar.¹⁵ Im Armeepavillon in Bern wurde der Wille zur bewaffneten Neutralität demonstriert, eine aktuelle Botschaft angesichts des Kriegsausbruchs, der am 1. August 1914 und damit während der Ausstellung erfolgte.

Das Heimatschutztheater führte Stücke von Otto von Greyerz auf, die als Vorbild für andere Theaterinszenierungen wirken sollten.¹⁶ Grundsätzlich sollten nur Attraktionen der gepflegten Art an der Landesausstellung geboten werden; die Abwehr gegen „dekadente Massenkultur“ kristallisierte

¹⁴ Büchler, Drei schweizerische Landesausstellungen, S. 132f.

¹⁵ Arnold, Von der Landi zur Arteplage, S. 65.

¹⁶ Büchler, Drei schweizerische Landesausstellungen, S. 135, S. 138, S. 141f. und S. 144f.

sich zu einem erklärten Ziel der Ausstellung heraus.¹⁷ Ordnung, Ernst und auch Bodenständigkeit wurden in Bern nebeneinander verkörpert.¹⁸

Wie bereits an früheren Veranstaltungen entbrannten auch 1914 an der Landesausstellung soziale Konflikte: Unter anderem stellte der erneute Ausschluss der Frauen die Landesausstellung in ein rückständiges Licht, und auch die fehlende Präsenz der Arbeiterschaft wurde kritisiert. Trotz aller Kritik an der Landesausstellung von 1914 hatte sie eines geschafft: Mit 3,2 Millionen verkauften Eintritten und mit Werbung im internationalen Bereich stellte sie einen vorläufigen Besucherrekord auf.¹⁹

Landi Zürich 1939: Manifestation nationaler Einheit

An der „Landi“ 1939 lag der Fokus auf der Geistigen Landesverteidigung – symbolisiert durch Hans Brandenbergers „Wehrbereitschaft“ in der Form eines sich den Wehrkittel überstreifenden Bauern/Arbeiter als Monumentalstatue.

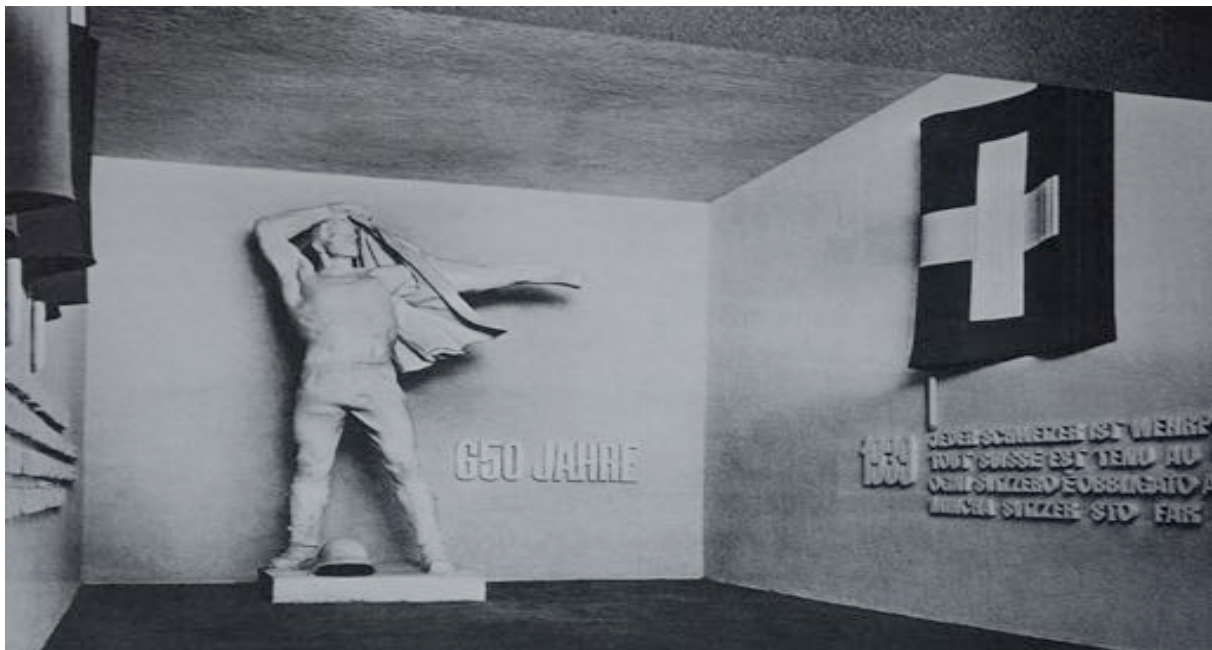


Abb. 5: Die Bronzeskulptur „Wehrbereitschaft“ von Hans Brandenberger befindet sich heute im Park des Bundesbriefmuseums in Schwyz.

Auf dem Höhenweg sollte das Publikum für dieses nationale Konsolidierungsprogramm geschult werden. Gestützt wurde dies durch das Konzept des Architekten Armin Meili, dessen Leitmotiv „Heimat und Volk“ sich wie ein roter Faden durch die ganze Ausstellung zog. Die Landi sollte damit

¹⁷ Arnold, Von der Landi zur Arteplage, S. 65.

¹⁸ Büchler, Drei schweizerische Landesausstellungen, S. 118.

¹⁹ Arnold, Von der Landi zur Arteplage, S. 70.

nicht bloss Schau und Vergnügen sein, sondern auch und vor allem eine Manifestation nationaler Einheit und von Arbeitsbereitschaft.

Die Ausstellung bot den Besucherinnen und Besuchern auch 1939 Zerstreuung und Vergnügen. Ein „Dörfli“ war ebenfalls fester Bestandteil der Landesausstellung. Es befand sich am anderen Ufer des Zürichhorns und war vom Rest der Ausstellung über eine Gondel oder ein Schiff zu erreichen. Dank der Restaurants und weil es mit den Ostschweizer Riegelhäusern Heimatgefühle weckte, war es ein bevorzugter Aufenthaltsort.²⁰ Daneben konnte sich das Publikum auf dem Schifflibach in kleinen Booten durch das Ausstellungsgelände treiben lassen.



Abb. 6: Das Landidörfli, die Seilbahn und der Schifflibach (im Bild) ermöglichten dem Publikum unbeschwerte Tage an der Landi 1939 – der zweiten Landesausstellung, während der ein Krieg ausbrach.

1939 waren Frauen erstmals in der Ausstellung präsent. Gerade ausgehend von der überhöhten Darstellung des maskulin-heroischen Zeitgeists am Vorabend des 2. Weltkrieges wurde der Wirkungskreis der Frauen auf Haus und Herd konzentriert dargestellt. Die Landi trug also zur Stabilisierung gesellschaftlicher Leitbilder bei.²¹

²⁰ Arnold, Von der Landi zur Arteplage, S. 86f.

²¹ Germann, Urs und Nienhaus, Agnes, Ideen – Interessen – Irritationen. Eine Einleitung, in: expos.ch, Bern 2000, S. 29-46, hier S. 31.

Der Erfolg von 10,5 Millionen verkauften Eintrittskarten übertraf alle Erwartungen.²² An einem Tag reisten sogar 163'567 Personen nach Zürich.²³ Nur während der Generalmobilmachung am 1. September verzeichnete man einen Besucherminusrekord.

Expo Lausanne 1964: Zurechtgestutzte Volksbefragung

Nach der Mitte des 20. Jahrhunderts entstanden erstmals Kontroversen über Sinn und Aufgabe von Landesausstellungen. Mit der Ausweitung des Ausstellungsspektrums auf gesellschaftspolitische Fragen und der Pluralisierung der Wertvorstellungen wurde der Anspruch einer umfassenden nationalen Repräsentation vermehrt kritisiert. So wollten die Ausstellungsmacher 1964 das Bild einer homogenen Schweiz durch das Bild einer heterogenen Schweiz ersetzen, indem mit Hilfe des „Gulliver“-Computers laufend Resultate einer Besucherbefragung zu wichtigen Gegenwartsproblemen veröffentlicht werden sollten. Dieses Projekt wurde aber vom Bundesrat eingeschränkt: Die ursprünglich 310 Fragen wurden nach einem Testlauf auf 80 reduziert.²⁴ Es durften neu beispielsweise keine Fragen zum Militärdienst, zum Schwangerschaftsabbruch²⁵ zum Medienmonopol, zum Niederlassungsrecht, zur 40-Stunden Woche, zur nuklearen Bewaffnung, zum Kommunismus oder etwa zur Beteiligung der Schweiz an der europäischen Integration mehr gestellt werden.²⁶

²² <http://www.expo-archive.ch/ger/html/index.html@sitesect=1200.htm> (SRG), (4. 10. 2012).

²³ Arnold, Von der Landi zur Arteplage, S. 86.

²⁴ <http://www.expo-archive.ch/ger/html/index.html@sitesect=1000.htm> (SRG), (6. 10. 2012).

²⁵ Ziegler, Béatrice, Die schweizerischen Landesausstellungen des 20. Jahrhunderts, in: expos.ch, Bern 2000, S. 47-65, hier S. 57.

²⁶ <http://www.expo-archive.ch/ger/html/index.html@sitesect=1000.htm> (SRG), (6. 10. 2012).



Abb. 7: Die „Gulliver“-Befragung hatte im Vorfeld der Expo 64 zu Kritik geführt. Die vom Bundesrat als heikel eingestuften Fragen durften nicht mehr gestellt werden.

Im Vorfeld der geplanten Ausstellung hatte sich auch Max Frisch gemeinsam mit zwei anderen namhaften Persönlichkeiten konzeptionell zu Wort gemeldet: Anstelle einer gewöhnlichen Ausstellung sollte eine Musterstadt errichtet werden; damit sollte die Landesausstellung einer Regionalentwicklung von Nutzen sein. Diese Idee wurde jedoch nicht umgesetzt, deshalb öffnete 1964 in Lausanne eine herkömmliche Ausstellung ihre Tore und lockte über 10 Millionen Besucherinnen und Besucher an den Genfersee.²⁷

Die Zeit war geprägt vom kalten Krieg, was beispielsweise durch die Inszenierung des so genannten Igel-Pavillons der Armee zum Ausdruck kommt. Durch die stachelartige Hülle des Ausstellungsbunkers wurde die totale Landesverteidigung zur Fortsetzung der noch 1939 verkörperten Wehrbereitschaft. Ausgestellte Kampfmaschinen symbolisierten die Dynamik dieser Abwehrbereitschaft. Gleichzeitig wurde erstmals das Medium Film kreativ eingesetzt. Vier Kurzfilme zum Thema „Die Schweiz im Spiegel“ wurden vorgeführt. Sie behandelten diverse Fragen in Bezug auf das Alltagsleben der Schweizer und Schweizerinnen, beispielsweise Familie, Alter, Wirtschaftswachstum, Krieg, Armee und Menschenrechte.²⁸ Der „Weg der Schweiz“ entsprach in vieler Hinsicht dem Höhenweg der Landi von 1939. Auch mit ihm wurde die Absicht verfolgt, die Vielseitigkeit der Schweiz aufzuzeigen, indem die Fahnen der 3000 Schweizer Gemeinden den Weg schmückten.²⁹

²⁷ <http://www.expo-archive.ch/ger/html/index.html@sitesect=1000.htm> (SRG), (5. 10. 2012).

²⁸ Arnold, Von der Landi zur Arteplage, Zürich 2001, S. 94.

²⁹ <http://www.expo-archive.ch/ger/html/index.html@sitesect=1000.htm> (SRG), (15. 10. 2012).



Abb. 8: Die Fahnen der 3000 Schweizer Gemeinden schmückten in Lausanne den „Weg der Schweiz“.

Generell betrachtet stand die Expo 64 im Zeichen der Hochkonjunktur und war dementsprechend von Fortschrittsglaube und Hoffnung geprägt. Dennoch schwang die Angst vor einer materialistischen Haltung der Bevölkerung mit, die sich politisch gleichgültig verhalte und kein Interesse an gesellschaftlichen Fragen zeige.³⁰ Die Veranstalter setzten sich deshalb zum Ziel, einen Ansporn zur schöpferischen Tätigkeit zu liefern und die Rückbesinnung auf traditionelle Werte in der Bevölkerung zu lancieren.³¹ Kritik erntete die Expo 64 dafür, dass sie aufgrund ihrer weitgehenden Konservierung keine neuen Visionen entstehen liess.³²

Expo 2002 Biel, Jura, Freiburg und Yverdon-les-Bains: Das Ende einer homogenen, nationalen Erzählung

³⁰ Arnold, Von der Landi zur Arteplage, Zürich 2001, S. 99.

³¹ Ziegler, Béatrice, Die schweizerischen Landesausstellungen des 20. Jahrhunderts, in: expos.ch, Bern 2000, S. 47-65, hier S. 47.

³² Arnold, Von der Landi zur Arteplage, Zürich 2001, S. 99ff.

Kontroversen prägten die Vorbereitung der sechsten Landesausstellung, die gemäss der traditionellen Kadenz 1989 hätte stattfinden sollen. Sie wurde dann aber im Hinblick auf das 700-Jahr-Jubiläum von 1991 verschoben. Nachdem sich ein Tessiner Projekt für 1998 als nicht realisierbar erwiesen hatte, entstanden für eine „Expo 2001“ drei Konkurrenzprojekte. Das „Drei-Seen-Projekt“ erhielt den Zuschlag. In der auf das Jahr 2002 verschobenen Ausstellung wurde auf Plattformen, sogenannten Arteplages, die im Neuenburger-, Bieler- und Murtensee errichtet worden waren, eine offene Schweiz präsentiert.

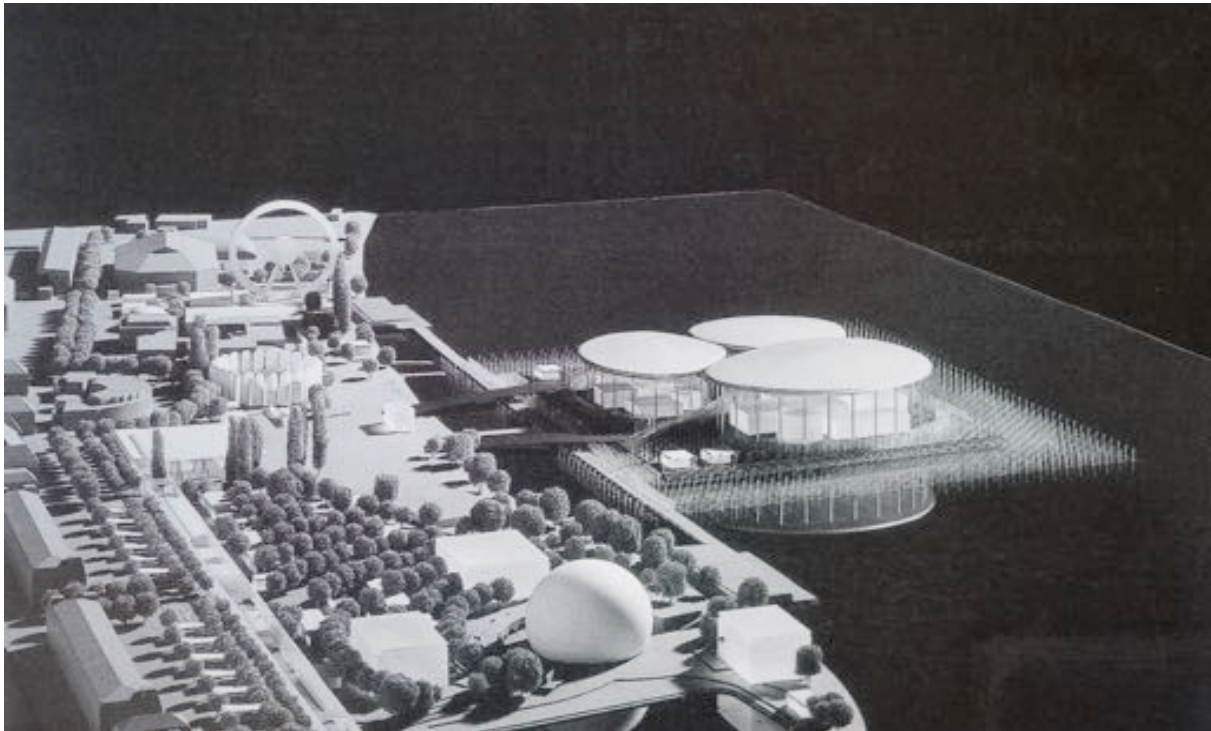


Abb. 9: Die Arteplage Neuenburg befasste sich mit „Natur und Künstlichkeit“. Einen Teil der Ausstellung bildete eine im See erbaute Plattform, auf der sich die meisten Pavillons befanden.

Die Expo.02 war die erste Landesausstellung ohne zentrales Thema; sie setzte auf unverbindliche Symbolik und individuelles Erlebnis. Wichtiger schien die Szenografie.

Zudem war mit der Expo.02 die Produkteschau früherer Ausstellungen Geschichte. Aber gerade aufgrund ihres diffusen Inhaltes kann die Expo.02 als Spiegel des Zeitgeistes aufgenommen werden. Diese Ausstellung hat aufgezeigt, dass es in einer globalisierten Welt keine einigende nationale Erzählung mehr gibt. Obschon die Expo.02 während ihrer Planungsphase nur wenig vom politischen Willen der Eidgenossenschaft getragen war und gegenüber der Wirtschaft, der Politik und der Kultur unter einem Glaubwürdigkeitsproblem litt, sprach das Resultat breite Schichten der Bevölkerung an, es wurden an der Expo.02 10'289'019 Eintritte verkauft. Viel Lob fanden die architektonischen Projekte.



Abb. 10: Die Architektur war ein wichtiger Bestandteil der Expo.02. Die Türme auf der Arteploge Biel waren nachts Licht- und Klangskulpturen.

Die Expo.02 wurde aber wegen der organisatorischen Mängel, dem Scheitern des unrealistischen Sponsoring-Konzepts und den daraus folgenden massiven Kreditüberschreitungen auch heftig kritisiert. Auch die mangelnde Nachhaltigkeit der positiv aufgenommenen Infrastruktur wurde den Organisatoren vorgeworfen.

Expo 2027 Bodensee-Ostschweiz

Nach sechs Landesausstellungen ist es an der Zeit, an der Expo 2027 Bodensee-Ostschweiz die Offenheit der Schweiz zu zeigen; am Beispiel einer Region, für die europäische Zusammenarbeit historisch gewachsen ist und auch heute noch zum Alltag gehört. Eine Expo, die über die Landesgrenze hinausschaut, kann damit gleichzeitig sowohl ein Symbol für die globalisierte Gegenwart und Zukunft als auch eine Verbindung mit der Geschichte sein. Rhein und Bodensee dienten seit Jahrhunderten als verbindendes Element zwischen Gemeinden, Städten, Kantonen,

Regionen und Ländern: Städte verbanden sich im Mittelalter dies- und jenseits des Sees miteinander, um gemeinsam politische und wirtschaftliche Ziele zu verfolgen. Familien aus der Ostschweiz und Süddeutschland taten sich zusammen, um als Handelsgesellschaften Waren zu exportieren. Ganze Gewerbelandschaften bildeten sich, um gemeinsam und in Konkurrenz zueinander den Markt zu erobern. Enge Beziehungen wurden auch in der Grundversorgung gepflegt.

Früher waren Seen und Flüsse also ein wichtiges verbindendes Element. Heute hingegen werden Gewässer gerne als natürliche Grenzen betrachtet: Bodensee und Rhein trennen die Schweiz von Österreich und von Deutschland, die Kantone St.Gallen, Thurgau und Schaffhausen von den Ländern Baden-Württemberg, Bayern und Vorarlberg. Ein zweiter Blick auf die Landkarte zeigt aber noch etwas anderes: Im Bodensee existiert – passend zur langen gemeinsamen Geschichte – keine Grenzlinie. Eine Expo 2027 Ostschweiz-Bodensee wäre damit „grenzenlos offen“.

Dorothee Guggenheimer und Stefan Sonderegger, Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St.Gallen

Juni 2013, Verein Expo Bodensee Ostschweiz